

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 255.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Anstellung ins Haus wöchl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 6. November 1879. — Morgen: Engelbert.

Insertionspreise: Ein-
malige Petitzeile 4 kr., bei
Wiederholungen 3 kr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Zur inneren Lage.

Den Aufregungen der Adressdebatte ist eine Zeit der Ruhe, ja wir möchten fast sagen der politischen Erstarrung gefolgt. Da alles, was die Adressdebatte zum Vorschein brachte, schon mit großer Bestimmtheit vorausgesagt werden konnte, so ist mit der Debatte selbst auch das Interesse an ihr vollständig erschöpft. Es mangelte ihr sozusagen das anregende Moment. Sie hat keine neuen Gesichtspunkte enthüllt, und das, was man von officiöser Seite als den Beginn einer ganz neuen Parteicombination ankündigte, hat sich in Wirklichkeit nur als die alte Melodie der Fundamentalartikel erwiesen, welcher Hohenwart mit Genehmigung seines Freundes Taaffe einen neuen Text unterlegte. Dafs es so kommen werde, war vorauszu sehen. Die Verfassungspartei wurde davon nicht überrascht, und da sie bereits beizeiten Fürsorge zur Abwehr der Gegner getroffen hatte, so hat sie auch jetzt keinerlei Versäumnis der Parteitaktik nachzuholen und kann ohne Furcht und bange Erregung die weitere Entwicklung des politischen Intriguenspiels abwarten. Denn eine Action im großen Stile wird wohl vom Ministerium Taaffe niemand mehr erwarten, nachdem selbst die Freunde des Cabinets die Erledigung der wichtigsten Regierungsvorlage nur als eine Parteifrage behandeln, welche weniger mit Rücksicht auf ihren sachlichen Gehalt, als vielmehr im Hinblick auf die Garantien entschieden werden könne, welche die Zusammensetzung des Ministeriums für die eine oder die andere Seite des Hauses darbietet.

In diesem Sinne spricht sich nämlich das „Waterland“ aus, welches als Organ Hohenwarts bei der bekannten Stellung des Führers der Rechten zum Ministerium Taaffe immerhin eine ge-

wisse Beachtung seiner Expectationen über den Stand der Parteifrage beanspruchen kann. Nur ist seine diesbezüglich abgegebene Erklärung so verlausuliert gehalten, daß man ordentlich Mühe hat, die eigentliche Absicht des Blattes aus dem diplomatischen Phrasenfluter des betreffenden Artikels herauszuschälen. Das „Waterland“ sagt, daß es fast mehr als fraglich sei, ob für die neue Steuervorlage eine Majorität gefunden werden könne. Gleich darauf wird, aber freilich nur indirect, angedeutet, daß die Autonomisten wohl die sachliche Opposition gegen die Regierungsvorlagen aufgeben dürften, wenn ihnen eine verlässliche Garantie für ein ihnen angenehmes System geboten würde. Nach der Ansicht des „Waterland“ ist das besonders bei der Wehrfrage der Fall, wo nach seiner Meinung das Votum der Parteien bloß von deren Stellung für oder gegen die Regierung geleitet werden wird. Wir erlauben uns darauf zu bemerken, daß sich das Organ der Rechten bei dieser Beurtheilung der Frage insofern im Irrthum befindet, als es seine Anschauung auch auf die Verfassungspartei angewendet wissen will. Diese denkt nicht im entferntesten daran, ihren principiellen Standpunkt in einer Frage aufzugeben, welche der Generalredner ihrer Partei, Dr. Herbst, in seinem ebenso scharfen als gerechtfertigten Angriff auf den Militarismus so klar und allgemein verständlich zum Ausdruck brachte. Was die Autonomisten anbelangt, so sind wir vollständig überzeugt, daß das „Waterland“ seine Informationen aus bester Quelle schöpfte und daß die Partei Hohenwarts und seiner Genossen das Wohl des Staates und alle Interessen der Wähler in den Wind schlagen würde, wenn sie nur durch dieses Opfer die sehnlichst gewünschten Garantien für die Durchführung ihrer föderalistischen Schrullen erkaufen könnte. Doch ist das Organ

Hohenwarts nie und nimmer berechtigt, auch den verfassungstreuen Mitgliedern des Abgeordnetenhauses eine ähnliche Pflichtvergessenheit zuzumuthen.

Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir den erwähnten Artikel des „Waterland“ nur als einen leisen Wink für die Regierung betrachten, deren nächste Schritte von der autonomistischen Liga offenbar mit großer Spannung erwartet werden. Damit aber Graf Taaffe gar nicht im Zweifel ist, wie und auf welche Weise er sich das unbedingte Zutrauen der Verfassungsgegner erwerben könne, wird ihm von ultramontaner Seite schon eine fertige Candidatenliste zur Ergänzung des Ministeriums unterbreitet. Graf Hohenwart soll das Innere, Freiherr v. Helfert das Portefeuille für Cultus und Unterricht übernehmen. Wir zweifeln jedoch daran, daß man in den maßgebenden Kreisen der Hohenwart'schen Liga an die Existenzfähigkeit eines solchen Ministeriums glaubt, und halten es für viel wahrscheinlicher, daß die Regierung sich weit weniger mit der Sorge um die Completierung des Rumpfcabinetts als mit der Sorge um die Erledigung ihres eigentlichen Pensums trägt. Sind die Steuervorlagen bewilligt und das Heeresgesetz durchgepreßt: dann hat das Ministerium Taaffe seine Aufgabe gelöst und dürfte sich auch über sein Versöhnungswert kein graues Haar mehr wachsen lassen. Die Verfassungspartei gibt sich darüber keiner Täuschung hin; und wenn die Blätter der gegnerischen Partei mit Andeutungen über die Preise heraussücken, welche letztere für ihre Mitwirkung zur Lösung der bekannten Regierungsaufgaben verlangt, so ist das eben auch nur ein Beweis, daß die Autonomisten in der Bestimmung der Regierung zu ihrem Adressentwurf noch lange nicht das Maß dessen erreicht zu haben glauben, was sie von einem Cabinet in ihrem Sinne zu fordern sich für befugt und berechtigt halten.

Fenilleton.

Eine Kleinstädter Spukgeschichte.

Originalnovellette von Harriet.

Ein wunderbares Säuseln gieng durch die Zweige des alten Lindenbaumes, der in vollster Blüte stand. Unter seinem schützenden Laubdach saß ein junges Mädchen: der breite, runde Strohhut war von den dunklen, glänzenden Flechten gerutscht und der Kopf an den Stamm des Baumes zurückgefallen. — Eine Biene flog plötzlich an dem Gesicht der reizenden Schläferin vorüber, sie summte ihr etwas in das Ohr, und die junge Dame schlug die Augen auf!

„Burgi, Burgi, Mama hat einen Brief von Tante Brunauer!“ rief in dem Moment eine süße Kinderstimme, und ein kleines Mädchen in schneeweißem Kleide stand vor der Schwester.

„Ach, ist's möglich!“ Sie erhob sich von der Gartenbank: „Was schreibt sie nur?“

„Weiß nicht, komm' nur zur Mama, sie wird es dir schon sagen!“

Tante Brunauer war eigentlich keine Tante zu den beiden Mädchen, sondern nur die Jugend-

freundin der Kaufmannsgattin Wanderlingen, der Mutter der beiden Schwestern, aber ihr gutes, einfaches Herz hing an den Kindern ihrer liebsten Freundin in innigster Bärtlichkeit. Wenn der Storch in das Kaufmannshaus kam — dies geschah freilich bis jetzt nur zweimal, — weilte sie in demselben und versorgte das Kind wie eine echte, liebevolle Tante.

Frau Brunauer, die sich fast zu gleicher Zeit wie ihre weit jüngere Freundin vermählte, war nur ein kurzes Jahr glücklich, denn der Tod raubte ihr den Gatten. Die trostlose junge Witwe blieb allein zurück in dem reizenden Landhaus, das sich das junge Paar angekauft und welches in unmittelbarer Nähe der kleinen Bergstadt K. in Oesterreich lag.

Das Landhaus, das die Tante noch jetzt besaß und von dem sie bei ihren oft wochenlangen Besuchen in der Familie Wanderlingen gern erzählte, zu sehen war längst der heißeste Herzenswunsch Walburgas, des 16jährigen Töchterleins der Ehegatten; dieser Wunsch sollte nun schöne Wirklichkeit werden, denn als das Mädchen mit der kleinen Schwester Hand in Hand in das Zimmer der Mutter trat, hielt sie ihr einen Brief entgegen:

„Dies einmal, was Tante Gusti schreibt!“

Burga faßte rasch nach dem Brief; kaum hatte sie die ersten Zeilen der großen, fast männlichen Handschrift überflogen so rief sie, freudig in die Hände klatschend:

„O, diesmal wirst du Tante Gustis Bitten erhören und mich zu ihr lassen, süß' Mütterlein! — Sie meint, dort werde ich mich kräftigen, und der böse Husten, der mich den ganzen langen Winter gequält, wird sicherlich in der frischen Vergnügung schwinden.“

Frau Wanderlingen heftete ihr Auge rasch und forschend auf ihre ältere Tochter, die allerdings etwas bleich aussah:

„Wenn der Vater dich für einige Wochen entbehren kann, will ich dich herzlich gern zu meiner lieben Auguste ziehen lassen.“

Als die Familie Wanderlingen später bei Tische saß und die Kaufmannsgattin ihrem Manne den Wunsch ihrer Jugendfreundin mittheilte, hatte er nichts dagegen einzuwenden und meinte, Burgi werde sich in der frischen Vergnügung völlig erholen. Die Abreise des Mädchens wurde in acht Tagen festgesetzt, wo ein alter Geschäftsfreund des Kaufmannes, der zufällig nach dem Städtchen reisen mußte, sie unter seinen väterlichen Schutz nehmen wollte.

Die bulgarische Thronrede.

Die „Köln. Zeitung“ veröffentlicht den ihr telegraphisch mitgetheilten Wortlaut der Thronrede, mit welcher Fürst Alexander die erste gesetzgebende Versammlung begrüßte. Betreffs des Eindruckes, welchen diese Rede hervorbringt, läßt sich nur sagen, daß die Regierung des jungen Staates, nach diesem ersten Debut des Fürsten Alexander zu urtheilen, in der Technik der Thronredenfabrication schon ziemlich große Fortschritte gemacht hat. Doch hat es allen Anschein, als ob ihr bei Stilisirung dieses ihres Erstlingsproductes die russische Regierung behilflich gewesen wäre. Denn nur so läßt sich die übergroße Servilität begreifen, mit welcher Fürst Alexander vom großherzigen Jaren, dem Befreier und Wohltäter, spricht, während die Garantiemächte immer erst in zweiter Linie genannt werden.

Was den sachlichen Inhalt der Thronrede anbelangt, so hält sich diese an das für derlei Kundgebungen allgemein gültige Gesetz, die Situation so schön als möglich zu schildern. Wenigstens weiß Fürst Alexander nicht genug zu erzählen über das Wohlwollen der Mächte, über die Sympathien, welche das Fürstenthum Bulgarien bei allen aufgeklärten Völkern besitze, und über die Loyalitätsbeweise, welche dem Fürsten von Seite der eigenen Unterthanen entgegengebracht wurden. Daß man im Auslande über die inneren Verhältnisse des „befreiten“ Bulgariens nicht sehr erbaut ist und daß Fürst Alexander den Besitz seines Thrones nur durch die möglichste Nachgiebigkeit der großbulgarischen Partei und durch seine Unterwürfigkeit Rußland gegenüber zu behaupten vermag, wird nicht gesagt.

Dafür wird eines langen und breiten über die Bestrebungen gesprochen, durch welche die Beziehungen zwischen Bulgarien und den Nachbarstaaten Serbien und Rumänien gefestigt werden sollen. Man erinnert sich, daß Rußland den Plan eines Bündnisses der Fürstenthümer im Norden der Balkan-Halbinsel durchaus nicht ungerne sah, und daß Fürst Alexander gewiß nur im Sinne des Jaren handeln würde, wenn er durch Besuche in Bukarest und Belgrad eine Allianz der Kleinen zuwege brächte, deren Thätigkeit sich zunächst auf die Abwehr des österreichischen Einflusses richten müßte. Man weiß aber auch, daß Fürst Karl von Rumänien in Bezug auf Rußland ganz anders denkt, wie sein bulgarischer Nachbar, welcher bisher bloß die angenehme Seite der russischen Freundschaft kennen lernte. Möglich,

daß Serbien sich zu einem engen Anschluß an Bulgarien herbeiläßt: von einem eigentlichen Bündnisse kann selbstverständlich schon deshalb keine Rede sein, weil Bulgarien überhaupt in Gemäßheit seines Abhängigkeitsverhältnisses zur Pforte nicht in die Reihe der allianzfähigen Staaten zählt.

Es scheint also, daß die Erörterungen über die Fürstenreise nach Bukarest und über den bevorstehenden Besuch des Fürsten Alexander bei Nachbar Wien vorzüglich deshalb in so breiter Form vorgebracht werden, um der Thronrede einen gewissen großstaatlichen Anstrich zu geben. Sie ersetzen gewissermaßen die Ausführungen über die politischen Beziehungen zum Auslande, welchen wir in den Thronreden unabhängiger Staaten begegnen. Auch in Bezug auf das Budget führt die Thronrede des Fürsten Alexander das neugebackene Fürstenthum durch die Ankündigung eines Deficits in die Reihe der modernen Staaten ein, von welchen sie übrigens behauptet, daß sie ihre Augen zunächst auf die Vorgänge im Schoße des ersten bulgarischen Parlaments richten. Wir halten letzteres für eine kleine Prahlerei. Denn so groß auch das Mitleid Europas mit den „geknechteten“ Bulgaren war: die „befreiten“ Bulgaren haben sich deselben noch nicht würdig erwiesen.

Den Bemerkungen des „Journal des Débats“, daß der Zweck des deutsch-österreichischen Bündnisses darin bestanden habe, eine österreichische Schildwache am Balkan aufzustellen, setzt die „Kölnische Ztg.“ eine kurz gehaltene Erwiderung entgegen, nach welcher für die Erklärung der deutsch-österreichischen Allianz keineswegs weittragende orientalische Berechnungen herbeigezogen werden müssen. Das rheinische Blatt schreibt: „Die Aufstellung russischer Truppen längs der galizischen und deutschen Grenze war an und für sich beunruhigend — die Mobilmachung der Regierungspresse, die Bearbeitung der öffentlichen Meinung des russischen Volkes im Sinne der Verhegung gegen Deutschland und Oesterreich, die Art, wie darin das russische Volk auf die Nothwendigkeit eines Bruches mit den friedliebenden westlichen Nachbarn vorbereitet wird, alle diese Anzeichen mußten beunruhigend für die Sicherheit der Nachbarn Rußlands erscheinen. Nimmt man dazu die unbestrittene Thatsache, daß Frankreich von russischer Seite während der Manöver dieses Jahres durch hohe russische Officiere sondiert wurde, ob es zu einer Verbindung gegen Deutschland geneigt sei, und ferner die publicistischen Raiverläten des Fürsten

Gortschakoff, der doch noch immer der wirkliche russische Kanzler im Dienst und der verantwortliche Träger der russischen Politik ist, so müßten die Leiter der deutschen und der österreichisch-ungarischen Politik gewissenlose und leichtfertige Staatsmänner sein, wenn sie sich nicht gegenseitig besprechen und verständigen wollten über die Gefahren, mit denen bald der eine, bald der andere unter ihnen von Rußland bedroht wird. Wir glauben aber außerdem zu wissen, daß von Seite des russischen Cabinets im Laufe dieses Sommers directe und förmliche Drohungen an das deutsche Cabinet gelangt sind, welche zu Thaten werden sollten, wenn die deutschen Vertreter in den noch schwebenden orientalischen Fragen nicht den russischen Wünschen entsprechend instruiert würden. Die Thatfachen sind eben viel einfacher, als fast die gesammte Presse sie annimmt: die Zukunft Constantinopels an sich ist für die Entschlüsse der deutschen Politik noch nicht maßgebend gewesen. — Daß französische Blätter ein Bedürfnis fühlen, die Sache so darzustellen, als ob Rußland Bündnisse suche, um solche russische Bestrebungen, welche Deutschland nicht direct berühren, zu hindern, ist natürlich; aber diese interessierten Verdächtigungen entfernen sich wesentlich von dem wirklichen Thatbestande. Die einfache Wahrheit ist, daß Deutschland und Oesterreich beide gleichmäßig das Bedürfnis haben, durch eine Anlehnung aneinander, wie sie 50 Jahre lang während des deutschen Bundes bestanden hat, sich wechselseitig gegen ungerechte Angriffe zu helfen; ihr Einverständnis hat keine fernliegenden orientalischen Zwecke, sondern nur den einheimischen Zweck des directen Schutzes der eigenen Sicherheit und Unabhängigkeit.“

Ueber die angeblich beabsichtigte Annäherung Rußlands an die mitteleuropäischen Großstaaten ist es wieder ziemlich ruhig geworden. Zwar hatte man, da anderweitige Anhaltspunkte zur Begründung dieses Gerüchtes fehlten, darauf verwiesen, daß man mit der Veröffentlichung des Wiener Protokolls bloß deshalb zögere, um nicht dem russischen Anschlusse Schwierigkeiten zu bereiten. Dagegen erklärt jedoch die Berliner „Post“, daß in dem Wiener Abkommen ein Passus enthalten ist, der die Geheimhaltung des Vertrages beiden Contrahenten, Deutschland und Oesterreich, zur Pflicht mache.

Die römische „Capitale“, das Organ der „Italia irredenta“ ärgert sich über das deutsch-österreichische Bündnis zur Erhaltung der Ruhe und des Besitzes nicht minder, wie über die an Italiens Adresse gerichteten Mahnungen der europäischen Presse, das

Burga saß in einem Coupé I. Classe und hielt das Taschentuch vor die Augen. Der Trennungsschmerz von dem Vater, der Mutter und dem lieben Schwesterchen gieng ihr doch tief zu Herzen, als aber der Elzug das Häusermeer der Residenz bald weit hinter sich ließ und durch liebliche Landschaftsbilder hinbraufte — blickte sie bereits mit freudglänzenden Augen aus dem Fenster und plauderte lebhaft mit dem alten Geschäftsfreund ihres Vaters.

Der Zug hielt in der vorletzten Station des Vergstädtchens R. Das Mädchen, angezogen durch die reizende Gegend, bog den Kopf weit aus dem Fenster. Da kam ein Reisender rasch über den Perron geschritten; der Schaffner, weil es höchste Zeit zum Einsteigen war, öffnete das Coupé, in dem der alte Herr und das junge Mädchen saßen, der Reisende, die Hand nur leicht an den Hut legend, stieg ein, und der Zug brauste weiter.

„Ist das unangenehm, wenn man sich verspätet!“ sagte der alte Herr im gemüthlichen Tone zu dem Fremden, welcher die Bemerkung nicht gehört zu haben schien oder sie absichtlich mit Stillschweigen übergehen wollte, denn er antwortete nicht. Den Hut lästend strich er sich mehrmals durch das schwarze Lockenhaar, dann lehnte er sich tief in die blonden Wagenpolster zurück.

„Hochmüthiger Mensch!“ sagte der alte Herr ziemlich laut. Ein glühendes Roth schoß jäh über das Gesicht des Fremden, dann zuckte es um seine Mundwinkel — er sah wirklich unbeschreiblich hochmüthig aus.

„Wenn man zu spät kommt, ist man nur selbst der leidende Theil“, klang es laut und vernehmlich herüber.

Burgi athmete tief auf, als der Zug vor dem Bahnhofgebäude des Städtchens hielt. So angenehm die Fahrt anfänglich war, so peinlich wurde ihr das Ende derselben. Ihr Begleiter und der Fremde wechselten zwar kein weiteres Wort mit einander, aber das ärgerliche Gesicht des alten Herrn gerade vis-à-vis zu haben, gehörte nicht zu den Annehmlichkeiten ihrer Reise.

„O, da ist Tante Gusti!“ rief sie, auf den Perron deutend, und sprang leicht wie eine Sylphide von dem Waggon herab — geradezu in die Arme einer hohen, kräftigen Frau, welche die zarte Mädchengestalt innig an sich zog.

„Ei, da bist du ja, mein Herzblatt!“ Sie beugte sich tief zu Burgi nieder und die Lippen berührten die Wange der jungen Dame.

Frau Brunauer lud den alten Herrn zum Mittagessen ein, er aber lehnte ihre liebenswürdige Aufforderung freundlich dankend ab, weil er

einige nothwendige Geschäfte im Städtchen zu besorgen hatte und schon mit dem nächsten Zug wieder nach der Residenz fahren mußte. — Walburga trug ihm tausend Grüße an die lieben Eltern auf, auch Tante Gusti wiederholte sie und fügte noch hinzu: „Burgi befindet sich bereits frisch und gesund unter meinem Schutze.“

Das Mädchen und die Tante stiegen in einen kleinen Wagen, welcher vor dem Bahnhofe auf die beiden Frauen wartete. Das Mädchen hatte den hochmüthigen Fremden völlig vergessen, sie wußte nicht einmal, ob er in dem Coupé geblieben sei oder gleich ihr dasselbe verlassen hatte.

Nach einer kleinen Viertelstunde hielt der Wagen vor einem eisernen Gitterthore mit vergoldeten Lanzenspißen. Burgi blickte neugierig in den Garten, aber hohe Taxuswände standen nahe am Eingang und verschlossen jeden Einblick in das Eden der Tante. Diese faßte nach einem messingenen Handgriff, ein heller Glockenton schallte durch den Garten, und bald öffnete eine Magd das eiserne Gitterthor. Das Mädchen schlüpfte eilig an ihr vorüber, das Abladen der Schachteln und des großen Koffers Tante Gustis Aufsicht überlassend. Als sie um die Taxuswände bog, blieb sie stehen, und ein Ruf freudigster Ueberraschung entrang sich ihren Lippen. Sie hatte

Werk der inneren Organisation nicht durch weit-ausblühende Annexionspläne zu stören. „Es gehen uns Italienern — so schreibt die „Capitale“ — jetzt von allen Seiten Warnungen zu, wir sollen hübsch ruhig bleiben, sollen den Schatz unserer nationalen Einheit bewahren, uns um die inneren Angelegenheiten des Landes kümmern und die äußern Verhältnisse, wie sie einmal sind, als gegeben hinnehmen. Diese Warnungen sind nichts anderes, als verkappte Drohungen, welche sagen: Ihr Italiener sollt euch ruhig verhalten und euch nicht mit Rußland verbinden, sonst kommen die Starken in Europa und werden euch mit Gewalt in ihr System pressen. Welcher Italiener kann solchen Drohungen gegenüber ruhig bleiben? Die Politik der Rechten, welche sechzehn Jahre lang geherrscht, hat uns entnervt mit ihrem „Frieden um jeden Preis“; aber ein Volk von 27 Millionen, dem man diese Politik aufdrängt, muß zu finden wissen und weiß zu finden, was nöthig ist, um den Einschüchterungen entgegenzutreten und um sich zu vertheidigen (sic!), sollte es selbst ein Ende nehmen, wie Leonidas bei den Thermopylen. Duvio hat gesagt: Oesterreich ist ein Staat ohne Nationalität; Italien ist einer, der seine Nationalität auf Oesterreichs Kosten erkaufen muß, und das ist genau das Programm des wahren Landes, und das ist die Antwort auf die Ermahnungen, welche uns zugehen.“

So die „Capitale“, während der durch seinen Chauvinismus bekannte General Mezzacapo, der neu ernannte Chef des großen Generalstabes, seiner Kriegslust in einem Artikel des „Nuova Antologia“ Luft macht. Er versucht darin den Nachweis, daß das heutige italienische Kriegsbudget im Betrage von 176½ Millionen Lire nicht hinreichte, um die italienische Armee gehörig wehrkräftig zu machen, und fordert er daher für diesen Zweck noch etliche zehn Millionen mehr als außerordentlichen Kriegsetat. „Nur mit einem starken Heere und großen Kriegsvorbereitungen kann Italien hoffen, daß seine Stimme, die es im Rathe der Nationen zu Gunsten des Fortschritts der Menschheit erheben will, gehört werden wird. Der General rath schließlich seiner Nation, ihre Wünsche einstweilen zu mäßigen, da die Zeit schon kommen wird, in welcher dieselbe ihre in ihr bisher verborgene Kraft wird zeigen können.“

Die Spannung zwischen der Pforte und der englischen Regierung ist auf einem Punkt angelangt, welcher dem Combinationspolitiker Stoff und Gelegenheit zu den kühnsten Voraussetzungen liefert. Schon durch die Berufung des derzeitigen russensfreundlichen Cabinets hatten sich die Beziehungen Englands zur türkischen Regierung in einer Weise gestaltet, daß ein baldiger Conflict mit Sicherheit

schon viel Schönes in ihrem jungen Leben gesehen, doch das Landhaus überflügelte ihre kühnste Einbildungskraft: es war ein kleines, im gothischen Stil erbautes Gebäude, an dessen Wänden sich Rosengeländer emporrankten bis zu dem breiten Dachvorsprung hinan. Das Haus glich weit eher einem Rosentempel, als einem Wohngebäude, denn mit Ausnahme der Karyatiden, die einen Balkon trugen, prangte alles im herrlichsten Rosenflor. In der Mitte einer fast grünen Rasenfläche vor dem Landhause plätscherte ein Springbrunnen, der seinen Wasserstrahl aus dem Rachen eines Delphins in die Höhe sandte; auf dessen breitem Rücken saß ein Knabe, der eine Vra in den Händen hielt; der Knabe und der Delphin mahnten unwillkürlich an die liebliche Sage Arions, der gleich Orpheus durch sein wunderbares Saitenspiel selbst die Meerbewohner anzog und demselben seine Rettung verdankte.

Aufjubilend eilte Burgi der Tante entgegen. „Ach, bei dir ist es paradiesisch schön!“ rief sie mit strahlenden Augen.

(Fortsetzung folgt.)

vorausgesehen werden konnte. Als dann der britische Botschafter Layard nach Syrien gieng, um sich vom Stande der zugesicherten Reformen zu überzeugen, gab die Pforte ihrer Abneigung gegen diese Uebervachung von Seite Englands dadurch Ausdruck, daß sie an Midhat Pascha einen Befehl richtete, durch welchen dieser angewiesen wurde, die Herrn Layard zugebachten militärischen Ehrenbezeugungen zu unterlassen. Die Erfahrungen, welche der englische Botschafter bei Gelegenheit seiner Reise machte, scheinen nun die englische Regierung zu einem letzten Versuche veranlaßt zu haben, vom Sultan die Durchführung der versprochenen Reformen zu erzwingen. Doch wich der Sultan der von Layard verlangten Audienz aus und letzterer wendete sich daher an das Ministerium, um in Gemäßheit seiner Instruktionen ein Ultimatum zu stellen. Die „Agence Havas“, welche die erste Meldung über diese Vorfälle brachte, fügte hinzu, daß für den Fall, als die Pforte sich weigert, den Wünschen Englands nachzukommen, der Sultan abgesetzt und die Pforte unter die Curatel der Westmächte und Oesterreichs gestellt werden würde. Letztere Meldung klingt zwar etwas unwahrscheinlich; doch liegen Anhaltspunkte genug vor, nach welchen zu urtheilen die definitive Lösung der Frage, ob die Türkei auch fernerhin noch dem russischen Einflusse unterstehen soll, in nächster Zeit bevorstehen muß. Rußland soll übrigens alle Hebel in Bewegung setzen, um die Pforte zum Widerstande gegen England aufzumuntern, während die Anwesenheit der englischen Flotte in den türkischen Gewässern als Beweis gelten kann, daß England entschlossen ist, seinen Forderungen auch den gehörigen Nachdruck zu verleihen.

Vermischtes.

— Das Haupt vom Kumpfe ab-geschnitten. Vorige Woche ereignete sich in Sandberg (nächst Marburg) ein entsetzlicher Fall. Ein gewisser Schalamun, als Stänkerer und Raufbold gerichtsbekannt und von jedermann gemieden, kam abends ins Gasthaus und fieng mit den daselbst anwesenden Gästen ohne jegliche Veranlassung zu streiten an, so daß der Wirt gezwungen war, den Unruhestifter aus dem Wirtshause gewaltsam zu entfernen. Ein Gast, welcher bald darauf das Gasthaus verließ, wurde von Schalamun auf der Straße überfallen, insultiert und mißhandelt. Der Bedrohte, um sein Leben zu retten, zog sein Messer aus der Tasche und schnitt dem Schalamun den Kopf vom Kumpfe ab. Der Thäter stellte sich tags darauf selbst dem Gerichte.

— Ein wütthender Wolf. Auf dem Ende vorigen Monats in Barmentowo (Gouvernement Charkow) abgehaltenen Jahrmärkte hat sich ein schreckliches Unglück ereignet. Es war etwa um 7 Uhr morgens. Die Bauern saßen zum größten Theil in den Schenken, während nur Weiber und Kinder zur Bewachung der Fußren zurückgeblieben waren. Plötzlich ertönte ein herzerreißender Hilferuf. Die Bauern eilten aus den Schenken ins Freie und sahen einen Wolf hinter einem Hause hervorkommen. Mit dem Ruf: „Ein toller Wolf!“ eilte jeder zu seiner Fuhre. Der Wolf stürzte sich in die Mitte der Fuhren; es entstand eine furchtbare Verwirrung. Stiere und Pferde suchten sich loszureißen, die Schweine schrien und die Schafe blöckten. Der Wolf lehrte jedoch plötzlich um, fiel über ein fliehendes Weib her, warf es zu Boden und zerfleischte der Unglücklichen auf eine furchtbare Weise das Gesicht. Darauf fiel er einen Knaben an, wurde aber von einem Schwein am Schwanz gepackt und brachte dem Knaben nur leichte Bißwunden bei. Nachdem das wütthende Thier noch mehrere Menschen gebissen, lief es über die Eisenbahn aufs Feld. Inzwischen hatten sich die Bauern bewaffnet und eilten dem Wolf nach, den sie auch in der That bald einholten. Ein mit einem Gewehr bewaffneter Bauer ließ das Thier auf 15 Schritt

herankommen und schloß demselben in den Rachen. Ungeachtet der schweren Verletzung stürzte sich das Thier auf den Bauer. Dieser verlor nicht seine Geistesgegenwart, sondern versetzte dem Wolf erst mit dem Gewehr einen gewaltigen Schlag, packte ihn dann und hielt ihn fest. Da der unerschrockene Mann zwei dicke Röcke anhatte, so konnte der Wolf ihn nicht beißen. Inzwischen waren die übrigen Bauern herbeigekommen, fürchteten sich aber, dem Wolf sich zu nähern. Endlich erschien der Landgendarm und schloß aus seinem Revolver dem Wolf durch den Kopf. Im ganzen sind etwa 20 Personen von dem Wolfe gebissen worden.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Rinderpestbulletin.) Einem heute vormittags hier eingelangten Telegramme zufolge ist die Rinderpest auch in Bock bei Oberlaibach ausgebrochen.

— (Schwurgerichtsrepertoire.) Für die am nächsten Montag, den 10. d. M., beim Laienbader Landesgerichte beginnende vierte und letzte diesjährige Schwurgerichtsperiode sind bisher acht Straffälle in Aussicht genommen, und zwar drei Verhandlungen wegen Todtschlag und schwerer körperlicher Beschädigung, eine wegen Betrug, eine wegen Mord, eine wegen Kindesmord, eine wegen Raubmord und eine wegen Ehrenbeleidigung, begangen durch die Presse. Der letztgenannte Fall betrifft die Klage eines Pfarrers gegen die Urheber eines in einem hiesigen slovenischen Blatte veröffentlichten ehrenrührigen Eingekendet. Der zur Verhandlung gelangende Raubmordfall ist jener, welcher im Sommer d. J. in der Lattermannsallee an einem Handwerker aus Schischka verübt wurde. Der des genannten Verbrechens Angeklagte ist ein übelbeleumundeter, schon wiederholt abgestrafter Bursche aus Schischka. Die Schlußverhandlung gegen ihn dürfte drei Tage (Montag, Dienstag und Mittwoch, den 17. bis 19. d. M.) in Anspruch nehmen, da über 40 Zeugen zu derselben vorgeladen sind.

— (Theater.) Um die gestrige Aufführung der Operette „Das Pensionat“ machten sich in erster Linie Frä. Widemann (Helene) und Frau Berthal (Brigitte) sowie die Herren Endtresser (Carl) und Mondheim (Florian) verdient. Fräulein Widemann bewährte sich abermals als tüchtige Sängerin und routinierte Schauspielerin, neben welcher Herr Endtresser mit sichtlichem Eifer und mit Erfolg seiner Partie gerecht zu werden verstand. An Frau Berthal, deren gelungene Leistungen im Fache der komischen Alten keiner besonderen Empfehlung bedürfen, könnte sich insbesondere eine unserer jüngeren Kräfte ein Beispiel nehmen, welche das Theaterspielen mehr als eine Vergnügungssache zu behandeln scheint und dem Studium der Rolle und den Vorgängen auf der Bühne hie und da nur so viel Aufmerksamkeit zuwendet, als es unbedingt nothwendig ist. Wir halten es für angezeigt, diese Bemerkung hier einzuflechten, weil für den Zuschauer nichts peinlicher wirkt, als eine gewisse Bühnenlosterie, die sich mehr mit dem Publicum als mit der Darstellung selbst beschäftigt. Recht gut wurden auch die beiden Bagatellen „Wer zuletzt lacht“ und „Papa hat's erlaubt“ aufgeführt. In ersterer ließ das gediegene Zusammenspiel aller Hauptdarsteller (Herr Director Ludwig, Frau Ludwig und Fräul. Bellan) schlechterdings nichts zu wünschen übrig, während im Schwauke „Papa hat's erlaubt“ die Herren Frederigt, Bernthal und Mondheim ebenso wie Fräulein Bernthal rühmend hervorgehoben zu werden verdienen. Das Haus war gut besucht.

— (Selbst gestellt.) Der Postexpeditor Anton Marx in Gili, welcher nach Veruntreuung von Amtsgeldern am 29. September flüchtig geworden, hat sich am 30. Oktober dem dortigen Untersuchungsgerichte selbst gestellt.

— (In der Grube verunglückt.) Im Kohlenbaue zu Deutsenthal bei Römerbad ist diese Tage der Hauer Mathias Lufantsch durch stür-

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Hans Kraus.